

Formulierungen

Nina Lenz

Formulierungen

Nina Lenz

In ihren *Formulierungen* sucht Nina Lenz nach einer Sprache für das, was sich nicht unmittelbar sagen lässt. Der Text setzt immer wieder neu an, tastet sich vor, nimmt Umwege, entscheidet sich nicht zwischen Prosa und Lyrik, Fließtext oder freier Form. Dieses Buch lädt zum Lesen ein, und zum Schreiben: Es erscheint mit einem Notizheft für eigene Formulierungen.

Nina Lenz, geboren 1993 in Mühlacker, lebt, schreibt, liest und lehrt in Tübingen, formuliert am liebsten mit anderen zusammen; oder wenn das Freibad noch leer aber schon sonnig ist; oder in Cafés; oder zu Beginn der Nacht. *Formulierungen* ist ihr literarisches Debüt.

Wieder das Licht:

*Es ist das Licht. Es ändert sich,
und dann ändert es sich plötzlich nicht mehr.
Es nimmt zu, leuchtet auf,
dann bleibt es so, leuchtend, gleich hell.*

– Marguerite Duras: Liebe

Ich beginne damit, ich schreibe 7

31 *Es kommt wie die Wellen im Meer*

85 *Wir legen uns Zettel in den Garten*

Das Wohnen kommt in den Träumen vor 109

141 *Die Wüste die schöne die einzige*

Wir sprechen in der Sprache miteinander 157
die uns beiden fremd ist

Draußen liegt Schnee 189

213 *Es ist dasselbe Licht im Juni*

225 *Von den Dingen*

Ich beginne damit, ich schreibe

Er liegt oben auf.

Er liegt jetzt ganz gut.

Etwas am Schreiben hat mit den Bergen zu tun.

Dann sage ich, es wird kein Roman.
Es wird ein langes Gedicht.

Es werden einzelne Gedichte miteinander.
Es wird etwas anderes. Eine Kette von Bergen.
Berge zuerst.

Wir sind anwesend im Wind
und blinzeln ungewohnt auf dem Foto.
Das Matterhorn hinter uns blitzt heller:
noch immer Schnee.
Ich hebe die Wegkarte auf.

Ich beginne, einen Roman zu schreiben.
Und ich versuche ihn herab zu heben immer wieder.

Es gibt einen Text vor dem Text. Es kommt etwas
hinzu. Ein Bild, noch ein Bild.

Es wird jemand gesucht.

Es wird jemand vermisst.

Denn ich bin nicht losgegangen. Erst in den Texten
nur. Ich bin spät losgegangen und kann seitdem
nicht aufhören zu suchen.

Ich beginne zu schreiben.

Ich schreibe an die Landschaften und Abschnitte,
in denen gesprochen wird.

Es kommt näher, wie das Wasser, das sich immer
wieder heranträgt.
Zurückfällt.
Aus dem Meer, aus dem Fluss.
Ich beginne damit, ich schreibe.

Es wird um das Schreiben gehen.
Es geht um den Mond.

Ich beginne damit, ich schreibe.
Es ist ein Blatt, so hell, dass es mich blendet,
so hell, dass es sich auflöst
und immer wieder verschwindet.

Ums Schlafwandeln. Traumwandeln.

Alles schiebt sich dazwischen hinein.

Blendet auf.
Wird durchblättert.

Die Angst, zu verschwinden.

Die Angst und die Suche.

Die Sonne, der Mond, die erdige Luft und die
Gegenwart. Wieder und wieder muss ich erklären,
was ich meine. Das ist ein Satz. Das ist ein Wort.
So fällt jetzt das Licht. Das ist eine Einzelheit.

Das Konkrete, genau jetzt, in jeweiligen Einfachheiten.
Sie setzen an und brechen ab.
Sie suchen selbstverständlich auch ihre Pausen.

Es ist vielleicht jemand in den Wüsten,
in den Gängen,
in den Mauerspaltten zu finden,
habe ich geglaubt.

In derselben Stadt.

Und dann beginnt ein Satz. Eine Sprache.

Was passiert, in dem Jahr, in dem sich alles verschiebt.

Es ist das Jahr mit meiner Lieblingszahl.
Es ist das erste Jahr auf beiden Beinen.
Schlafmangel und Überforderung.
Ein ungemeiner Eigensinn.

Schnee und Raureif, der festliegt im Tag.

Ich schreibe.
Zwischen den Jahren.

Ich denke an den Satz,
den du mir auf den Rücken geschrieben hast.

An den Sturz, als wär's doch Schneefall.

Wir haben kaum eine Sprache.

Wir verwenden Formulierungen.

Ich bleibe im Sommer an einem Ort und
habe drei Wochen lang einen Hund.
Meine Haare sind lang und ich schwimme im See.

Es ist das Jahr, in dem du stirbst.
Es ist das Jahr, in dem du stürzt.
Es ist das Jahr mit meiner Lieblingszahl.

Ich sehe dich,
wie du auf dem Sofa schläfst,
längst ist Tag.

Ich sehe mich in der ersten Reihe einen Zettel schreiben,
sehe mich sprechen,
sehe mich verstehen,
erstmal höre ich mich sprechen,
während ich denke.

Es werden Formulierungen.

Verschiedene Szenen stellen sich in die Berge.
Dabei ist stellen vielleicht kein gutes Wort.

Sie schleichen sich vielmehr dahin zurück.
Denn da kommen sie her.
Die Verluste.
Es ist der Schnee mit den Bergen
als Landschaft der Auflösung.
In der alles, auch die Sprache, herangehoben ist,
um irgendwie zu bestehen.

Ich trage es herunter.
Ich setze langsam an, um zu sprechen.
Noch einmal kauen, runterschlucken.

Ich spreche so lange nicht mehr
bis mein Satz seinen Kontext verliert.
Man ihn nicht versteht,
weil er von mir gar nicht ist.

Ich sage nicht:
Es gibt ein Kind in den Bergen,
ein Kind.

Ich sage nicht: Ich liebe den Schnee.

Es gibt ein Dorf, das mir viel größer vorkommt
als es ist und wir suchen darin nach Rätseln,
die ich noch nicht verstehe.

Ich entdecke ein neues Café. Es gibt Ohrringe aus
goldenem Gras. Aus einer blühenden Pflanze,
aus deren Halmen.

Makroaufnahmen von Hüllspelzen
vor einem unwahrscheinlich
blauen Hintergrund mit
sonnenbeleuchteten Wolken.

In der Wärme trocknende Wassertropfen.

Von dieser unsichtbaren Vorderseite
muss das Sommerlicht kommen.

Du siehst hinaus und hältst die Wolken für Berge.
Und die Berge für Wolken.

Und den Mann, den du liebst
für den Mann, den du liebst.

Und einen weiteren, natürlich, ohne Weiteres auch.

Die Berge haben etwas damit zu tun, sich verbunden zu
fühlen. Die Berge sind auch da,
wenn wir sie nicht sehen.

Wären wir hoch genug, könnten wir sie sehen. Sie sind
nicht zu weit. Sie sind manchmal fast da und ich
kann mir nicht sicher sein, ob es Schleier sind.

Die Berge erinnern daran, alles im Auto zu haben,
noch etwas, was man mitnehmen muss,
Kräuter vielleicht oder Nussstängli,
fremde Süßigkeiten,
die es lange nicht mehr geben wird.

Das Licht, das ich durch die Scheiben filme:
Todtnauberg und ein noch leicht blauer Himmel,
in orange und rosa getaucht,
mit weißen Streifen und dunklen Bäumen und Schnee.
Eine feierliche Luft.

Über einer gewissen Höhengrenze ist alles egal, sagst du.

Die Menschen sind anders. Wir sehen
Skilehrerinnen in schönen gelben Schneeanzügen,
ein starkes, dunkles Gelb
zu ihren gebräunten Gesichtern.
Sind immer draußen und nicht unglücklich.

Eine Kapelle, eine breite Piste
und Nebelfelder hin zu den Alpen.